

Sinn und Unsinn von Modellen: Wider das Schubladendenken

«Wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmen
- umso schlimmer für die Tatsachen» (Hegel),

«...weil, so schließt er messerscharf, nicht sein kann, was
nicht sein darf» (Christian Morgenstern).

Nach diesen vier Besichtigungsdurchgängen mag Ihnen das Enneagramm mit seinen neun Punkten, den Verbindungslinien und dem Kreis Vorkommen wie ein ausgeklügeltes psychodiagnostisches Schubladensystem, in das Sie sich selbst und Ihre Mitmenschen einsortieren können. Man kann das natürlich machen. Es soll sogar Leute geben, die «psychopathologische Rasterfahndung»¹³ als eine Art Sport oder Hobby betreiben. Aber Vorsicht:

Im Rahmen eines Forschungsprojekts (veröffentlicht 1973) über die Effekte psychiatrischer Diagnosen bei Patienten und Diagnostikern ließen sich der amerikanische Psychologe David Rosenhan und seine Mitarbeiter freiwillig in Nervenkliniken einweisen. Sie gaben an, sie würden Stimmen hören und brauchten daher dringend eine psychiatrische Behandlung. Unmittelbar nach der stationären Aufnahme benahmen sie sich jedoch völlig normal und gaben auch sofort an, die «Stimmen» seien wieder weg. Die Verweildauer in den diversen Kliniken schwankte zwischen 7 und 52 Tagen. Alle Mitarbeiter der Studie wurden mit der Diagnose «Schizophrenie in Remission» entlassen, nicht ein einziger war als Simulant entlarvt worden. Während ihrer «Behandlungszeit» wurden ihre Verhaltensweisen (zum Beispiel dasitzen und Beobachtungen auf einem Stück Papier notieren) im Sinn der Eingangsdiagnose «Schizophrenie» bewertet («Manierismen», «Anzeichen von Katatonie» und so weiter). Verrückterweise waren es einige «wirkliche» Patienten, die den ganzen Schwindel durchschauten: «Du bist doch nicht verrückt - du bist ein Journalist oder ein Professor!»

Was ist da passiert?

Die berühmt-berüchtigte Rosenhan-Studie lenkt unser Augenmerk darauf, wie leicht sich unsere «Diagnosen» (auch unsere psychologischen Alltagsdiagnosen) im Kopf gewissermaßen selbständig machen können und so eine eigene Art von «Wirklichkeit» erzeugen. Mehr oder weniger sind wir alle in unserem Umgang mit uns selbst und mit anderen Menschen solche «kleinen Psychiater» — mit Bildern, Hypothesen, Vorerfahrungen und Verdachtsmomenten im Kopf, die unsere Selbst- und Fremdwahrnehmung voreingenommen machen. Das ist sogar sinnvoll. Wir brauchen dann nicht bei jeder (Selbst- und Fremd-) Begegnung wieder bei null zu beginnen. Aber diese vorgefertigten Bilder und Meinungen trüben immer auch ein wenig die Wahrnehmung - als hätten wir eine Brille mit karierten und gestreiften Gläsern auf der Nase, die nur das zu «sehen» gestattet, was zu unseren Voreingenommenheiten passt. Oder als hätten wir ein Hörgerät im Ohr, das gewisse Frequenzen herausfiltert. Und dann «sind» wir selbst und die anderen «wirklich» so wie unsere vorgefertigten «Diagnosen» es nahelegen. Ob diese Diagnosen aus impliziten Alltagstheorien oder komplexen psychopathologischen/psychiatrischen Modellen oder aus dem Enneagramm stammen, das macht nur graduell einen Unterschied.

Die Freudsche Psychoanalyse zum Beispiel ist so ein Modell, noch dazu ein sehr differenziert ausgearbeitetes. Nur zu schnell vergisst man, dass das «Es», das «Ich», das «Über-Ich», die «Verdrängung», der «Widerstand», die «orale Phase» und so weiter *Beschreibungsversuche* innerhalb eines psychologischen *Modells* sind, dessen Grundannahmen man kennen (und akzeptieren) muss, damit diese Begriffe Sinn (und damit «Wirklichkeit») *machen*. Niemandem bisher ist es gelungen, ein «Es» zu sehen und zu hören. Aber durch die häufige Verwendung der Wörter aus dem psychoanalytischen Modell entsteht eine Art «Realitätsverdoppelung»: Der Unterschied zwischen den wahrgenommenen Phänomenen und ihrer theoriegeleiteten Deutung und Wertung verschwindet aus dem Bewusstsein. Die «Landkarte» (das Modell der Landschaft) ist zur Landschaft selbst geworden.

Haben Sie es schon einmal mit einem psychologisch (oder auch «enneagrammatisch») belesebenen Menschen zu tun gehabt? Hatten Sie dabei das Gefühl, sie sollten vielleicht lieber die Aussage verweigern, da alles, was Sie von sich geben, sofort gegen Sie verwendet werden kann? Nichts gegen das Lesen psychologischer Bücher. Jener etwas unangenehme belesebene Zeitgenosse könnte ja genauso gut ein religiöses, ein astrologisches, ein magisch-animistisches, ein streng biochemisches oder sonst ein Modell favorisieren, um seiner «Wirklichkeit» Sinn und Bedeutung zu verleihen. Wir alle machen das so und müssen es so machen, um unsere Wahrnehmungen irgendwie zu ordnen. Die Frage ist nur, ob wir uns dessen bewusst bleiben können, dass wir mit *Modellen* operieren und nicht mit «Wahrheiten». Und wie wir dann damit umgehen.

Das Enneagramm ist auch so ein Modell - mehr nicht, aber auch nicht weniger. Um in der Metapher der «Landkarte» zu bleiben: Die Beschreibung der neun Punkte, die Linien zwischen den Punkten und der Kreis geben uns ein Bild von einem relevanten *Teilaspekt* der Seelenlandschaft. Es gibt auch andere Landkarten für das Phänomen «Charaktermuster», die andere

Zugänge zu demselben Phänomen ermöglichen. Unsere Bitte: Seien Sie misstrauisch gegenüber allen, die Ihnen das Enneagramm als eine Art «Wahrheit» anpreisen wollen. Das sind Landkartenhändler, die vorgeben, Besitzrechte für Landschaften zu verkaufen.

Die Bewertung der Güte eines Modells ist niemals eine Frage von *Wahrheit*, sondern immer eine Frage der *Nützlichkeit*. Also muss man sich darüber Gedanken machen, wozu diese Landkarte einem nützlich sein soll. Übrigens: Diese Gedanken muss man sich leider selber machen. Dem Modell ist es völlig egal, wie Sie es verwenden.

Zur Veranschaulichung: Wenn Sie, sagen wir, in der Nähe von Xanten wohnen und eine Fahrradtour durchs Altmühltal machen wollen, dann brauchen Sie eine Karte von Süddeutschland und eine Radwanderkarte für das Altmühltal mit den Campingplätzen und so weiter. Die Karte mit der genauen Erfassung von Gesteinsformationen im Planungsbüro der Baugesellschaft, die den Rhein-Main-Donau-Kanal in diesem Tal baut, wird Ihnen bei Ihren Reisevorbereitungen so wenig nützen wie die Karte, in der alle durch den Kanalbau bedrohten Biotope eingezeichnet sind (die liegt in einem Ministerium in einer Schreibtischschublade zuunsterst). Wenn Sie wissen, was Sie Vorhaben, dann können Sie nach dem geeigneten Modell Ausschau halten. Reisen müssen Sie dann schon selber. Sie werden die Fahrradtour doch nicht im Wohnzimmer per Kartenstudium machen, oder?

Modelle haben die Aufgabe, in die unübersehbare Vielfalt von Einzelphänomenen eine gewisse Ordnung hineinzubringen. Sie helfen uns sozusagen, trotz aller Bäume den Wald noch zu sehen. Und sie machen uns gezielt auf ganz bestimmte Phänomene aufmerksam, die wir ohne die «Sehhilfe» des Modells vielleicht gar nicht bemerken würden.

Jedes Modell ist daher eine sinnvolle *Reduktion* der «ganzen komplexen Wirklichkeit» und *akzentuiert* Teilaspekte. Für den Benutzer tut sich die Gefahr auf, zu meinen, das mit Hilfe des Modells Wahrgenommene wäre schon *alles*! Und wenn dann sogar, wie in der Rosenhanstudie, die Wahrnehmung nach dem Motto «weil nicht sein kann, was nicht sein darf» durch vorgefertigte Theorien *fehlgelitet* wird, dann hat auch ein noch so gutes Modell seinen Zweck verfehlt.

Ein Modell ist dann ein gutes Modell,

- wenn es möglichst viele Phänomene sinnvoll ordnet und gut beschreibt,
- wenn es einen gezielt auf das aufmerksam machen kann, was man sehen möchte,
- wenn es einem mehr zeigt, als man ohnehin schon weiß.

Ein Modell ist daher immer dann ein gutes Modell, wenn es in diesem Sinne *nützlich* ist. Was «nützlich» ist, das muss der *Benutzer* wissen und sagen. Das Modell selbst weiß es nicht. Ebenso wenig kann das Modell seinem Benutzer vorschreiben, wie er damit arbeiten soll.

Spätestens an dieser Stelle sind wir Ihnen eine Erklärung schuldig. Sie müssen von uns wissen, wie wir die Landkarte «Enneagramm» benutzen wollen.

Wir verwenden sie nicht im Sinn des «hart naturwissenschaftlichen», schulmedizinischen Diagnose-, Erklärungs- und Behandlungsdenkens. Das Wahrnehmungs- und Erkenntnismuster der (in sehr vielen Fällen außerordentlich sinnvollen und hilfreichen!) Medizin Wissenschaft funktioniert, vereinfacht gesagt, nach folgendem Raster: Einzelbeobachtung (Symptom) plus Einzelbeobachtung plus... ergibt - sinnvoll kombiniert — eine Diagnose (Wie heißt die Erkrankung? Was ist ihre Ursache?). Zum Beispiel: Fieber plus Schmerzen beim Wasserlassen plus Bakterien im Urin plus stark erhöhte Leukozytenwerte: akute Blasenentzündung. Die Therapie ergibt sich aus der Diagnose: viel trinken, unter Umständen ein Antibiotikum. Dieses Diagnose-Therapie- Raster funktioniert am besten, wenn man «harte Daten» zur Verfügung hat (einen Knochenbruch, Bakterien, einen akut entzündeten Blinddarm). Wenn die Ursache identifiziert und bekämpft wird, dann verschwinden auch die Symptome. Schwieriger wird die Anwendung dieser Art von Diagnose-Therapie-Denken auch in der Medizin immer dann, wenn man es mit «weicheren» Daten zu tun hat, zum Beispiel bei den sogenannten «funktionellen Beschwerden» wie diffuse Unruhegefühle, Stiche in der Brust, kein nennenswert auffälliger EKG-Befund. Und nun ? Ein Medikament ? Autogenes Training ? Und was ist mit dem Lebensproblem und den belastenden Gefühlen und Gedanken, von denen der Patient spricht? Ist eine Psychotherapie angezeigt? Sie sehen schon: Bei «weichen» Daten wird das «harte», auf objektivierbaren Einzelphänomenen basierende Diagnose-Therapie-Denken auch der Schulmedizin zum Problem.

Wir finden: Man sollte mit der «Landkarte Enneagramm» lieber nicht auf diese Art und Weise arbeiten. «Diagnostizieren» macht den «Gegenstand der Beobachtung» zum «Objekt», das von außen analysiert, kategorisiert und oft auch bewertet wird. Was aber ist, wenn *ich selbst* (genauer: der Stil meines Wahrnehmens, Denkens, Fühlens und Verhaltens) Gegenstand der Beobachtung bin?

Wir sind bei unserer Handhabung des Enneagramm-Modells also nicht so sehr daran interessiert, (diagnostisch) nach «Symptomen» zu fahnden. Stattdessen möchten wir dazu einladen, die Selbst- und Fremdwahrnehmung anders zu polen, das heißt eine andere Art von „Suchhaltung“ sich selbst und den Beziehungspartnern gegenüber zu probieren. Wir nennen sie — im Unterschied zur «diagnostizierenden» — die *empathische Suchhaltung* («Empathie»: einführendes Verstehen). Unserer Ansicht nach passt eine solche Haltung besser zu den «weichen Daten» der subjektiven Innenwelt und der Beziehungsphänomene.

Einige Leitfragen für die empathische Suchhaltung im Zusammenhang mit dem Thema «Charaktermuster»:

«Wie erlebe und empfinde ich (aktuell) innerlich, während ich dieses oder jenes tue oder sage? Und was ist daran *gleichförmig*, wobei habe ich das Gefühl: So erlebe und handle ich eigentlich ganz oft?»

«Wie ist das bei dir?» Aus welchen inneren Erfahrungen entspringt das, was du tust/sagst? Magst du mir das mitteilen?»
«Welche persönliche *Bedeutung* haben meine inneren Erfahrungen für mich /deine für dich? Wie ist das zu verstehen, dass wir ähnlichen Sachen so unterschiedliche Bedeutung beimessen?»
«Wie ist meine „innere Welt“ organisiert, wie deine?»
«Wie schütze ich mich gewohnheitsmäßig vor dem Verletzt werden? Was genau wäre das, was mich am stärksten verletzen würde?»
«Wonach sehne ich mich zutiefst, und was in mir hindert mich daran, dieser Sehnsucht Ausdruck zu verleihen? Was würde passieren, wenn diese Sehnsucht ganz erfüllt würde?»

Im Kontext der personenzentrierten Psychotherapie schreibt Johannes Wiltshko über den (empathischen) Umgang mit Charaktermustern: « Statt vor allem Wert auf die äußerlich beobachtbaren Zeichen (zum Beispiel Körperstrukturen) zu legen, können wir „Charakter“ auch *von innen* her verstehen: als *eine bestimmte Weise, in der Welt zu sein*, als ein Vorherrschen bestimmter *innerer Themen* und Konflikte, als eine bestimmte Art und Weise, von anderen etwas zu wollen oder nicht zu wollen, et cetera» ¹⁶.

Wenn nun diese Qualität empathischer Wahrnehmung (Selbstepathie und Empathie für die inneren Welten der jeweiligen Beziehungspartner) durchgängig möglich wäre, könnte man auf so ein Modell wie das Enneagramm ganz gut verzichten. Und in der Tat scheint es so zu sein, dass man immer dann, wenn die empathische Kommunikation «klappt» (auch im inneren Dialog mit sich selber), das Wissen über Charakterphänomene gar nicht benötigt. Nur ist dieser Idealfall eben nicht der Normalfall. Da, wo man erst verstehen lernen muss, was einem da bei einem selber oder jemand anderem immer wieder so «fremd», «komisch», «nervig», «schwierig» vorkommt, kann man, wie wir finden, eine Landkarte wie das Enneagramm gut brauchen. Es ist ein Hilfsmittel, um Phänomene zu verstehen, die man eben nicht versteht und die einem deswegen um so mehr zu schaffen machen. So gesehen ist das Enneagramm-Modell deutlich etwas anderes als «Schublade auf — Schublade zu — Ende».

Die alles entscheidende Frage nach dem Sinn (das heißt der Nützlichkeit) des Enneagramm-Modells (und anderer psychologischer Modelle) lautet also: Erweitert und verfeinert es die Selbst- und Fremdwahrnehmung hin zu mehr (Selbst-)Empathie? Oder vergrößert und reduziert es die Wahrnehmung? (Dann würden wir es nicht benutzen wollen.)